

Deutschland Missionsland?!

Pfarrer Markus Schaefer Anders

(erschieden in „Brennpunkt Gemeinde“, Ausgabe 2-2015, S. 42ff)

Bei einem internationalen Gottesdienst im Herbst 2014 kommt es in der Kölner Antoniterkirche zu folgender Szene: Der Einladung des „Internationalen Konvents Christlicher Gemeinden in Köln“ sind etwa 100 Gottesdienstbesucher, vornehmlich aus Gemeinden des Vorbereitungskreises, gefolgt. Die deutschen Teilnehmer sind trotz breit angelegter Werbung in Gemeinden und Kirchenkreisen in der Minderheit. Das Thema des Gottesdienstes lautet: „So viele Kirchen ... wo bleiben die Heiligen?“ Christen und Christinnen aus drei Kontinenten sind am Gottesdienst beteiligt: Ein indonesischer Chor singt, ein Nigerianer führt Interviews mit den Gästen, Niederländer und Finnen haben die Gebete formuliert. Der aus Ghana stammende Pastor der charismatischen „Light and Fire of God- Deliverance-Ministry“-Gemeinde beklagt in seiner englischen, ins Deutsche übersetzten Predigt die schlecht besuchten Gottesdienste und geistlich toten Gemeinden in den vielen Kirchen Kölns und betont den Auftrag der Gemeinden aus aller Welt, das Evangelium neu ins Land der Reformation zu bringen und eine Erweckung zu bewirken. Mitten in der Predigt steht plötzlich eine der wenigen deutschen Besucherinnen auf und beschwert sich lautstark und emotional über das pauschale Urteil, deutsche Gemeinden seien tot. Sie selbst, erklärt sie, engagiere sich schon seit Jahrzehnten und nicht erfolglos in ihrer Kirchengemeinde. Sie sei das ständige Lamento über die leeren Kirchen und das Selbstlob der afrikanischen Christen leid und verlässt unter Protest den Gottesdienst, der daraufhin fortgesetzt wird, als sei nichts gewesen.

In Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, vor allem charismatischer und pfingstlicher Provenienz, gelten die deutschen Kirchen als geistlich tot. Viele Prediger, vor allem aus Afrika, sind mit der Berufung nach Deutschland gekommen, eine neue Erweckungsbewegung in Gang zu setzen und das Land für Gott (wieder) zu gewinnen. Statistiken und Umfragen scheinen den Bedarf zu bestätigen: Die Säkularisierung in Europa schreitet voran; immer weniger Menschen in Deutschland nehmen am kirchlichen Leben teil; die Mitgliederzahl der Kirchen sinkt seit Jahrzehnten kontinuierlich. Andererseits ändern auch die Missionsbemühungen der Gemeinden anderer Sprache und Herkunft kaum etwas an diesem Trend. Zwar ist der Anteil von Gemeinden anderer Sprache und Herkunft etwa an den Gemeinden des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden in Deutschland (BfP) bis 2014 stark gestiegen, die reverse Mission durch Missionare aus anderen Teilen der Welt war aber in Deutschland in den vergangenen 30 Jahren nicht besonders erfolgreich.

Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Pastors der indischen Gemeinde Krefeld, Dr. George Melel, ging am 28. August 2014 beim Kongress „MissionRespekt“ der Frage „Deutschland Missionsland?!“ nach. Neben Pastor Richard Aidoo von der New Life Church in Düsseldorf, die allsonntäglich Gottesdienste in 5 Sprachen mit je 100 bis 200 Teilnehmern anbietet, durfte ich aus Sicht der Landeskirchen und in meiner Funktion als Landespfarrer für die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft im Bereich der westfälischen und der rheinischen Kirche einen Eingangsimpuls geben.

Darin habe ich versucht deutlich zu machen, dass die Frage „Deutschland – Missionsland?“ nur mit einem klaren Ja zu beantworten ist.

Ja, Deutschland ist Missionsland, zu einem, weil es kein Land gibt, das kein Missionsland wäre. Die Sendung Gottes zur Welt (missio Dei) ist natürlich eine globale, die keinen Ort auf Erden ausspart: Gott kommt in Jesus Christus zur Welt, nicht nur zu Teilen von ihr (Mt 28,20; Apg. 2). Christinnen und Christen nehmen mit ihrem Zeugnis vom Evangelium, mit ihrem Dienst an der Welt und ihrem Gotteslob an der Bewegung Gottes zur Welt teil. Das Zeugnis der Frohen Botschaft ist aus diesem Grund Aufgabe jeder Christin, jedes Christen (1. Petr 3,15). Insofern ließe sich überspitzt sagen: „Christen können nicht nicht missionieren.“

Ja, Deutschland ist Missionsland, weil man vor den oben genannten Entwicklungen nicht die Augen und Ohren verschließen kann. Der religiöse Traditionsabbruch macht sich nicht nur in den neuen Bundesländern bemerkbar, der Verlust vieler ihrer sozialen und kulturellen Funktionen nötigt die Kirchen zum Überdenken ihrer gesellschaftlichen Rolle im 21. Jahrhundert. Die Art und Weise, wie Christinnen und Christen in Zukunft das Evangelium durch Wort, Tat und ihr Leben bezeugen, braucht neue Strategien, die die Säkularisierung der letzten Jahrzehnte wahrnimmt und nicht einfach (aber vergeblich) rückgängig zu machen versucht.

Und zugleich gilt:

Nein, Deutschland ist nicht einfach Missionsland. Wie von Gemeinden anderer Sprache und Herkunft häufig richtig wahrgenommen, ist das Evangelium in Deutschland schon rund 1900 Jahre zuhause. Es gab Zeiten neuer Aufbrüche und Zeiten leerer Kirchen. Es gab und gibt Zeiten, deren Beurteilung schwerfällt. Jedenfalls trifft das Evangelium nicht auf eine Gesellschaft, in der man „bei null anfangen müsste“, deren Kultur und Gesetzgebung nicht von der christlichen Botschaft geprägt worden wäre oder in der es keine Anknüpfungspunkte für Predigt und Mission gäbe. Eine Gesellschaft, deren kulturelle Prägung und gesellschaftlicher Mainstream übrigens beachtet werden will, wenn das Evangelium bei den Menschen zeitgemäß ankommen soll.

Nein, Deutschland ist darum auch kein gutes Feld für eine reverse Mission. Die Voraussetzungen und Methoden der europäischen und amerikanischen Mission in Ländern Afrikas und Asiens im 19. und 20. Jahrhundert unterscheiden sich von der Mission afrikanischer oder asiatischer Missionare in Deutschland heute. Eine Erweckung aus dem globalen Süden ist in Deutschland nicht in Sicht. Das hat vor allem folgende Gründe:

- Will man Menschen mit dem Evangelium ansprechen, muss man im doppelten Sinne des Wortes ihre Sprache sprechen. Missionare reverser Mission sprechen aber zuweilen auch nach 30 Jahren nur wenig deutsch im Vertrauen auf die Geschehnisse um Pfingsten und mit dem Hinweis, der Heilige Geist erreiche die Herzen der Deutschen auch auf Englisch. Offenbar bevorzugt der Heilige Geist aber noch immer die Landessprache, weswegen die Predigt und Bibelübersetzung in die Sprachen der Völker mit Recht ein wesentliches Anliegen der Mission des 19. und 20. Jahrhunderts war.

- Gemeinden anderer Sprache und Herkunft sind wichtige Teile der einen, weltweiten Kirche Jesu Christi. In Deutschland leisten sie sehr viel Gutes bei der Integration von Neuankömmlingen, Flüchtlingen und Menschen aus den jeweiligen Ländern, die sich vorübergehend, z.B. zum Studium, hier aufhalten. Aber oft erst die zweite und dritte Generation in ihnen, Menschen, die bereits in Deutschland geboren wurden und die deutsche Sprache ebenso gut beherrschen wie die ihrer Eltern, machen den Gemeinden die Dringlichkeit klar, dass Mission auch mit einer Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur, mit den rechtlichen, politischen und ethischen Grundüberzeugungen des Landes einhergehen muss. Diese sog. Third culture kids erproben – oft unter schweren Konflikten – diese notwendige Annäherung in den christlichen Migrantengemeinden. Reverse Mission war auch deshalb nicht erfolgreich, weil sie die kulturellen Differenzen zwischen den Herkunftsländern und Deutschland zu häufig negiert oder angesichts des Evangeliums für unerheblich erklärt: Evangelium ist immer inkulturiert und der spannende Prozess interkultureller Verständigung kann gerade in christlichen Gemeinden nicht übergangen werden, in denen ja eine transkulturelle Identität neben und über (aber eben nicht: gegen) kulturellen Differenzen hinweg besteht.

Was ist also zu tun? Wie geht es weiter?

Zunächst hat die Arbeitsgruppe des Kongresses auch einen Dissens unterstrichen: Bei aller Freude darüber, dass in Berlin Vertreterinnen und Vertreter von römisch-katholischer Kirche, Kirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen und der weltweiten evangelischen Allianz über das „christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ geschwisterlich und vorurteilsfrei beraten haben, so deutlich wurde auch, dass die verschiedenen Konzepte und Methoden von Mission weiterhin neben einander stehen und gemeinsames Handeln nicht selbstverständlich machen. „Evangelisation“, „Mission“, „Zeugnis“, „Sendung zur Welt“ sind Begriffe, die von verschiedenen Kirchen unterschiedlich gefüllt und umgesetzt werden.

Andererseits ist es an der Zeit, Vorurteile abzubauen: Für evangelikale Gruppen und Gemeinden bedeutet Mission weit mehr als Zeltevangalisation und Bekehrungsfreizeiten; missionarische Aktivitäten sind in ihnen methodisch viel breiter angelegt, als mancher Kritiker in Landeskirchen ahnt. Umgekehrt sind evangelische Landeskirchen, römische-katholische und orthodoxe Kirchen alles andere als „missionsfreie“ Räume. Die Notwendigkeit und Bedeutung von Mission wird von ihnen geteilt .

Noch einmal kann man schließlich zu einem „Ja“ kommen in Beantwortung der Frage, ob Deutschland Missionsland sei. Wir haben die Mission, als Christinnen und Christen aus aller Welt in Deutschland gemeinsam Kirche zu sein. Wir sollen vorleben, dass das Evangelium uns aus verschiedenen Beheimatungen in Sprachen, Völkern und Kulturen herausruft in eine neue, solidarische, nicht konflikt-, aber gewaltfreie Gemeinschaft, wie es das Neue Testament von Anfang an bezeugt. Gemeinden anderer Sprache und Herkunft haben dabei sehr viel einzubringen: im Wortsinne „bewegende“ Gottesdienste, Freude am Glauben, tiefes Vertrauen auf die Kraft des Gebets u.v.m. Sie können die Kirche Jesu Christi in Deutschland in der Tat mit neuem Leben erfüllen; sie können das aber nicht ohne die deutschen Gemeinden und gar in Abgrenzung zu ihnen, an ihnen vorbei. Die wechselseitige Offenheit füreinander kann zu einer neuen Offenheit für Gott werden .

Eine Kirche in kultureller Vielfalt soll durch ihr Zusammenleben in einer zunehmend von (auch religiösen) Spannungen geprägten Gesellschaft Zeugnis ablegen davon, wie unterschiedliche Menschen friedvoll und zum Wohl des Ganzen zusammenleben (Jer 29,7). Das tut nicht erst seit den Attentaten von Paris im Januar 2015 not. Gemeinden anderer Sprache und Herkunft haben längst begonnen, die Kirche Jesu Christi in Deutschland zu verändern. Umgekehrt müssen auch deutsche Gemeinden sich weiter öffnen. Viel zu häufig halten deutsche Gemeinden ihre Gebetspraxis, Lieder und Gottesdienstformen für die (einzig) richtigen und übersehen dabei, wie sie den Raum für das Evangelium kulturell einengen. Die Milieuverengung der deutschen Kirchen, egal ob Landeskirchen oder Freikirchen, lässt sich auch als kulturelle Verengung deuten, denn Milieus können auch als Subkulturen in einem bestimmten Raum verstanden werden. Gemeinden anderer Sprache und Herkunft könnten ihre missionarische Wirkung dahin gehend entfalten, dass sie die Beschränkung deutscher Gemeinden auf eine bestimmte, „biodeutsche“ Kultur aufzubrechen helfen.

Erst mit der Erkenntnis zu machen, dass wir „Gemeinsam evangelisch!“ sind, haben wir gerade erst begonnen. Es sind noch viele Anstrengungen, Diskussionen, Kongresse, Gebete und Alltagsbegegnungen nötig, um auf diesem Weg voranzukommen. Häufig ist das Neben- und Miteinander von deutschen Gemeinden und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft noch von Missverständnissen und Konflikten geprägt. Nur langsam finden sie Wege zueinander und halten dabei die interkulturellen Spannungen aus und leiten neue Kreati-

vität aus ihr ab. Beispielhaft sei die gemeinsame, behutsame Bibellektüre nach der „Bible Sharing“-Methode genannt, die auch in deutschen Gemeinden das gemeinsame Bibellesen wieder aktivieren kann und zugleich Menschen verschiedener Kulturen und unterschiedlicher Bibel-Nähe zusammenbringt.

Der Weg ist kirchengeschichtlich neu und schwierig. Aber nur auf diesem Weg wird es gelingen, dass das Evangelium in Deutschland - weiter oder wieder - gut bei den Menschen, egal welcher Herkunft, ankommt. Auch darin waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops auf dem Kongress in Berlin einig.

Markus Schaefer ist Landespfarrer für die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der Evangelischen Kirche im Rheinland.